

Im Bereich der Lebensmittel wird gerne höchste Reinheit und Natürlichkeit gefordert. Doch im realen Leben ist nüchterne Vernunft gefragt

Die Welt ist hungrig

20.März 2013, Gerd Held

Seit den neuen Skandalen um Pferdefleisch und Bio-Eier gibt es wieder eine Diskussion um die Agrarindustrie. Sie soll die Wurzel allen Übels sein. Wenn es um unser Essen und Trinken geht, gibt es offenbar einen besonderen Vorbehalt gegen Maschinen, Fabriken und Massenproduktion. Auch einfache, preisgünstige Standards gelten in diesem Bereich als verdächtig. Das Beste ist bei der Ernährung gerade gut genug – zumindest, wenn man darüber spricht. So kann man auch wieder den Satz „Lebensmittel müssen teurer werden“ hören. Und doch sind die Discounterläden voll und die Mehrzahl der Menschen ist froh, dass es ihre preisgünstigen Standardprodukte gibt. Irgendetwas stimmt nicht mit der hiesigen Problemsicht bei der Ernährung. Schaut man sich im internationalen Rahmen um, muss man feststellen, dass auch dort von einer Krise die Rede ist. Aber die drängenden Fragen sind andere: Wie kann eine gewachsene Weltbevölkerung überhaupt zu einer regelmäßigen und einigermaßen schadstofffreien Mahlzeit kommen? Wie können die Preise so niedrig gehalten werden, dass Spielräume für andere Güter oder für Bildung entstehen? In den letzten Jahren sind die Preise für wichtige Agrarprodukte wie Weizen, Mais, Zucker, Sojabohnen, Reis stark gestiegen sind. Dabei spielen nicht Spekulationen die entscheidende Rolle, sondern objektive Engpässe. Seit 1998 haben sich die eingelagerten Getreidereserven halbiert. Es gibt eine Knappheit bei Düngestoff Phosphat, die Energie wurde teurer, die Vermehrung des Agrarlands und der Wasserzufuhr stößt zunehmend auf Grenzen. Knappheit ist der harte Kern des Weltthemas „Ernährung“. Diese Realität unseres Jahrhunderts spiegelt sich im Brotpreis wieder. Die Ausgaben für die tägliche Mahlzeit sind der handfeste, unausweichliche Maßstab für die Lage einer Nation. Klimakonferenzen sind geduldig, aber Hunger hat die Welt jetzt. An diesem Prüfstein scheitert jede Weltverbesserung, die in Wirklichkeit nur eine Weltverteuerung ist. Da klingt der Satz „Die Lebensmittel müssen teurer werden“ auf einmal sehr rücksichtslos. In den letzten sechs Jahren hat es in 33 Ländern der Erde Hungerrevolten Auf der anderen Seite zeichnen sich wachstumsstarke Schwellenländer dadurch aus, dass sie ihre Ernährungskonflikte einhegen konnten - auf einem niedrigen Niveau. Wer über Lebensmittel diskutiert, muss also zuerst den Hunger der Welt ernstnehmen und die praktische Vernunft zu Wort kommen lassen.

Die Dinge, die wir essen und trinken, haben etwas an sich, das sich gegen eine nüchterne Betrachtung sperrt. „Unser täglich Brot“ ist etwas sehr Intimes. Wenn wir etwas essen, vermischt sich die Speise mit unserem Leib, die Grenze zwischen Innen und Außen verschwimmt. Unser Körper ist uns hier näher als sonst. Er macht seine Bedürfnisse geltend, aber auch seine mehr oder weniger angenehme Sinnlichkeit. Zugleich ist die Erzeugung der Dinge, die wir verzehren, auch der äußeren Natur näher. Zwar sind unsere heutigen Nahrungsprodukte stark technisiert, aber sie sind doch nicht durch und durch „nur Chemie“. Sie bleiben zum überwiegenden Teil Erzeugnisse der Landwirtschaft oder beruhen auf ihren Vorprodukten. Die äußere Realität des Klimas, der Bodengüte, der Wasservorkommen, der Gene-

tik der Pflanzen und Tiere, der Landschaftsgestalt spielen eine starke Rolle. Unsere Lebensmittel verweisen uns also in besonderer Weise auf unser irdisches Dasein. Deshalb wehren wir uns intuitiv dagegen, sie als schnöde „Mittel“ zu betrachten. Wir neigen dazu, die Dinge, die wir zu uns nehmen, mit Sorgfalt auf den Tisch zu bringen und sie auch nicht achtlos wegzuzwerfen. Bisweilen – an Feiertagen oder beim Erntedank – begegnen ihnen mit einer frommen Scheu.

Dieser gute Respekt wird allerdings zu einem lebensfeindlichen Mythos, wenn daraus eine „Unantastbarkeit“ wird, die jede Rationalisierung tabuisiert. Die großen, demokratischen Gesellschaften der Neuzeit wurden erst möglich, weil sie Ernährungstabus brachen. Der moderne Verbraucher kann nicht Lebensmittelromantiker sein. Seine Erfahrung lehrt ihn, dass er in vielen Fällen bei der Arbeit, unterwegs oder zu Hause die Fähigkeit braucht, etwas ganz prosaisch und ohne große Lust aufzuessen. Überdies besteht der größte Teil unserer Ernährung aus Wiederholungen. Was auf den Tisch kommt, gehört meistens zum Reich des Gewöhnlichen. Erlebnisgastronomie ist die Ausnahme. Das wissen diejenigen am besten, die sich professionell mit der Herstellung oder Zubereitung von Lebensmitteln befassen. Ohne eine gewisse Distanz zu den Früchten seiner Arbeit kann niemand Bauer sein, auch nicht auf dem Ökohof. Jeder Kantinenkoch muss Kompromisse bei der Qualität und Frische seiner Produkte eingehen. Es ist kein Zufall, dass gerade von solchen Profis gezeigt wurde, wie man solides Essen auch mit Hartz IV-Sätzen bezahlen kann. Und dann sind es ganz generell die Frauen, die schon seit langem die Hauptlast der Ernährungsaufklärung tragen, nicht zuletzt in Entwicklungsländern. Sie sind es ja, die den weitaus größten Teil der Mahlzeiten dieser Welt auf den Tisch bringen. Gerade sie, die dem täglichen Hunger der Welt am nächsten sind, sind am ehesten bereit, in diesem Bereich Dogmen anzutasten und der eigenen Vernunft zu folgen.

Ja, wir brauchen eine Ernährungsdiskussion, vielleicht sogar dringender als die Klimadiskussion. Aber sie darf nicht nur gehobene Ansprüche bedienen, sondern muss das Hauptproblem der kommenden Jahrzehnte bearbeiten. Dem Hunger einer wachsenden Welt kann man nicht mit „natürlichen“ Lebensmitteln begegnen. Eine Agenda, die die angespannte Situation ernst nimmt, braucht mehr Eingriffe des Menschen und nicht weniger: mehr Agrartechnik, darunter auch einfache bezahlbare Mittel; mehr gentechnologische Verbesserungen; abfallärmere Wertschöpfungsketten; eine stärkere Differenzierung der Güteklassen; eine stärkere regionale Spezialisierung auf die Gegebenheiten von Boden, Klima und Landschaft. In einer Situation, in der die Kosten der Ernährung die Fortschritte der Entwicklungsländer bedrohen und auch in Europa zu erheblichen Verlusten führen können, brauchen wir mehr nüchterne Vernunft im Denken und Handeln. Das wäre jetzt die Wertschätzung, die unser tägliches Brot verdient.

(Manuskript vom 20.3.2013, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT am 25.3.2013)